Bunte Kriegs-Chronik aus deutschen Landen

In Frankreich kriegsgefangen.

Zustände, die man in zivilisierten Ländern für unmöglich halten sollte.

Die erste ausführliche Schilderung, die ein kriegsgefangener deutscher Soldat über Zustände, Behandlung und Leben in der französischen Gefangenschaft giebt, erschien soeben mit dem Buche des Sanitäts-Unteroffiziers d. L. im Infanterie-Regiment 26, Schubert, „In Frankreich kriegsgefangen". Ein gefangener Magdeburger erzählt vom Leben der Kriegsgefangenen in Frankreich mit großer Sachlichkeit. Er giebt ein Bild von der Härte des Schicksals, die den tapferen deutschen Kriegern in Frankreich widerfährt, verschweigt aber auch nicht, wenn ihnen auch nur der geringste Akt der Gerechtigkeit zutheil wird. Der Verfasser wurde am 12. September 1914, als er gerade damit beschäftigt war, zwei auf vorgeschobenen Posten verwundete Mannschaften in einem menschenleeren Dorf an der Aisne zu verbinden, von einer größeren Reiterschar überrascht. Nach einem Gewehrhieb über Kopf und Arm gerieth er so mit 4 Kameraden, von denen nur einer unverwundet blieb, in Gefangenschaft. Ueber den Transport erzählt er:

Auf dem Marsch wurden wir am zweiten Tage in die Stallungen einer Gendarmeriekaserne geführt, in der schon etwa 250 deutsche Gefangene untergebracht waren. Einzeln oder in kleinen Trupps waren auch sie in Gefangenschaft gerathen, auf Patrouille, Vorposten, als Versprengte, Meldereiter, Fußkranke u. s. w. Bei einem deutschen Unteroffizier fand man eine französische Denkmünze, die er nach Ansicht der Franzosen gestohlen haben sollte. Nach einigem Hin- und Herfragen gab man ihm eine Bedenkzeit von 5 Minuten und rieth ihm, zu seinem eigenen Vortheil die Wahrheit zu sagen. Nach Ablauf der fünf Minuten entgegnete der Unteroffizier wieder in ruhigem, festem Tone, er habe die Münze gefunden. Kurze Zeit nach diesem Verhör kam ein Generalstabsoffizier und verlas zu unser aller Entsetzen das Todesurtheil! Sofort wurde der Unteroffizier in eine Ecke des Gartens geführt und vor unseren Augen erschossen. Deutsche Soldaten mußten ihren wahrscheinlich unschuldigen Kameraden an Ort und Stelle begraben. —

Unser Marsch endete in der Stadt Villers-Cotterets, etwa 25 Kilometer südwestlich von Soissons. Die Bevölkerung war stark aufgereizt und gehässig. Immer wieder mußten unsere Wachen sie zurückdrängen, um uns vor den Belästigungen zu schützen. — In die Eisenbahnwagen wurden wir hineingestopft. In meinem Wagen waren wir 52 Mann und standen so eng zusammengepfercht, daß ein Hinsetzen unmöglich war. Licht und Luft konnte nur durch zwei kleine Luftklappen eindringen. Der Wagen war jedenfalls zu einem Pferdetransport verwendet worden, denn in ihm lag noch entsetzlich viel Pferdeschmutz, der stellenweise die Höhe von ¼ Meter erreichte. Nach 4 Stunden setzte sich der Zug endlich in Bewegung. Auf einem großen Rangierbahnhof blieb der Zug außerhalb der Bahnhofshallen zwei Tage und zwei Nächte stehen. Wir litten unter unerträglichem Durst; aber nur ein kleiner Topf Wasser wurde uns gegeben, der nicht hin- und nicht herreichen will. Am Abend hält unmittelbar neben uns ein Güterzug, dessen mitleidiger Lokomotivführer uns aus seiner Maschine etwas Wasser zum Trinken giebt. Obgleich es lauwarm ist und nach Oel schmeckt, wird es mit Wonne heruntergeschlürft. Später fingen einige von uns das vom Dach des Wagens abtropfende Regenwasser auf, um damit ihren Durst etwas zu löschen. Unsere Bewachung geht vor dem Wagen auf und ab; die Thür darf nicht geöffnet werden.

Die Nächte werden uns in dem engen Wagen zur größten Pein. Todmüde liegen wir im wahrsten Sinne des Wortes übereinander; einige schlafen im Stehen, andere wieder im Knien: überall fehlt Platz. Wie abscheulich die fünf Tage unseres Verweilens im Zuge gewesen sind, kann sich niemand vorstellen, der es nicht selbst erlebt hat. Eine ganze Anzahl von Kameraden wurde krank. Dennoch durfte niemand den Wagen verlassen! Aller Unrath blieb im Wagen. In manchen Wagen waren sogar Verwundete, deren Wunden zu eitern begannen und sich mit Maden besetzten. Aber niemand bekümmerte sich um sie; selbst dem deutschen Sanitätspersonal war es unmöglich, diesen Bedauernswerthen zu helfen. Geradezu beängstigend waren für uns diese Tage, an denen wir schlechter als Vieh behandelt wurden. Am 18. September erreichten wir endlich spätabends unsere Bestimmungsstation.

Für je 20 Mann wurde in der Größe eines Eimers ein Kessel dünner Kartoffelsuppe mit etwas Fleisch geliefert. Vor dem Zelt standen nun 40 Mann mit zwei Kübeln Suppe — doch wie sollte sie gerecht vertheilt und wie überhaupt gegessen werden? Weder Teller noch Löffel waren uns geliefert! Wir mußten daher suchen, uns den Reichthum des Geschirrs einigermaßen zu ersetzen. Die Schutthaufen wurden durchwühlt, und jeder schätzte sich glücklich, wenn er darin einen alten Porzellan- oder Glasscherben, einen halben Blumentopf oder gar eine leere Konservenbüchse fand. Mit diesen primitiven Gegenständen mußten wir wochenlang unsere Mahlzeiten einnehmen.

In Gestalt zwei kleiner blauer Wagen fuhren später täglich zwei Kantinen in unser Lager, bei denen wir Messer, Brod, Semmel, Käse, Cakes, Chokolade, Ölsardinen u. s. w. kaufen konnten — alles sehr begehrte Artikel. Hunger thut weh und starke Esser konnten unmöglich von dem gelieferten Essen satt werden. Wir sehnten uns alle nach etwas anderem, als immer nur dünne Kartoffelsuppe essen zu müssen, in der wir anfangs Rind-, später Pferdefleisch erhielten. Ab und zu bekamen wir schließlich abends Mehlsuppe, weil eine große Anzahl an starkem Durchfall erkrankte. So erhielten wir eine Zeitlang fast täglich mit Kartoffeln gekochte Stockfische, dazu eine dem Meerrettich ähnliche Tunke. Aber bald trat die immerwährende Kartoffelsuppe wieder in ihr Recht, weil viele an Fischvergiftung ernstlich erkrankten. Wenn wir trotz der mangelhaften Ernährung ein wohles Aussehen und manche sogar eine stärkere Körperfülle erhalten, so lag das an der vielen Bewegung in der freien Luft und der verhältnismäßig wenigen Arbeit.

In dem alten verlassenen und fast verkommenen Kloster Montfort, in das wir zu 1200 Mann übersiedelten, schliefen wir wieder auf Stroh, das unmittelbar auf dem Fußboden ausgestreut und alle 3 Wochen gewechselt wurde. Eine dünne Decke vervollständigt unser Nachtlager.

Bei dem großen Wassermangel haben sich manche Mannschaften drei Wochen lang nicht gewaschen! Erst nachdem deutsche Gefangene Brunnen gebaut und unter freiem Himmel große Wassertröge gemauert hatten, war dem Mangel etwas abgeholfen. Bei solcher Unreinlichkeit, zu der wir gezwungen waren, und in dem losen Stroh konnte das Ungeziefer wohl gedeihen, zu dessen Vertilgung Mannschaften beauftragt wurden, die die Wäsche und Kleidungsstücke der Heimgesuchten in kochendem Wasser reinigten.

Bülow für das Hindenburg-Kreuz.

Auf die Bitte, einen Nagel für das Hindenburg-Kreuz in Bromberg zu stiften, hat der frühere Reichskanzler Fürst v. Bülow, der Ehrenbürger der Stadt Bromberg ist, dem dortigen Magistrat einen Betrag von 500 Mark überwiesen und gleichzeitig an den Oberbürgermeister das folgende Schreiben gerichtet: „Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister! Für Ihr gütiges Schreiben sage ich Ihnen meinen verbindlichen Dank. Es ist mir eine Freude, mich als Ehrenbürger Ihrer Stadt an der den Zwecken der Kriegswohlfahrt dienenden Nagelung des Eisernen Kreuzes in Bromberg betheiligen zu können. Ich bitte Sie, in meinem Namen einen Nagel in das Kreuz einzufügen, das die Bürger Brombergs stets an den großen Feldmarschall von Hindenburg erinnern soll, der durch seine ruhmvollen und herrlichen Siege gerade dem Osten unseres geliebten Vaterlandes unvergessen bleiben wird. In ausgezeichneter Hochachtung bin ich Euer Hochwohlgeboren ergebenster Fürst von Bülow."

* * *

Der Dank der Kaiserin.

Dem Hauptvorstande des Vaterländischen Frauen-Vereins ging auf sein an die Kaiserin gerichtetes Glückwunschschreiben zum Geburtstage nachstehendes Telegramm zu: „Für die herzlichen Wünsche zu meinem Geburtstag und das freundliche Gedenken der Verlobung meines jüngsten Sohnes, des Prinzen Joachim, innigen Dank. Das mir als Geburtstagsgabe dargebrachte Obst und die Fruchtsäfte nehme ich gern entgegen in der Hoffnung, daß sie unseren Heldenkämpfern im Felde und in den Lazaretten Erquickung und Linderung bringen werden. Allen, die zu dieser reichen Sammlung beigetragen, aufrichtigen Dank."

* * *

Serben in russischen Uniformen.

Der Pester Lloyd meldet aus Sofia: Bei den Kämpfen um Knjazevac erblickten die Bulgaren plötzlich vor sich russische Uniformen. Die Soldaten stutzten zunächst, drangen dann aber unter dem Ruf: „Es geht ums Vaterland!" gegen die Russen vor. Später stellte sich heraus, daß diese Gegner in russische Uniformen gekleidete Serben waren.

* * *

Heldentod von vier Brüdern.

In den Familiennachrichten der Leipziger Zeitungen giebt eine trauernde Mutter, Frau verw. Dyck in Leipzig, bekannt, daß ihre beiden jüngsten und letzten Söhne, der Leutnant d. R. Otto Dyck und der Offiziers-Aspirant Albert Dyck, den Heldentod für das Vaterland starben, nachdem ihre beiden älteren Söhne Alfred und Edmund bereits auf dem Felde der Ehre gefallen sind.

* * *

Der erste weibliche Bäckerlehrling.

Bei den Besprechungen der Bäckerzwangsinnung theilte Obermeister Schmidt mit, daß 88 Lehrlinge in die Innung neu eingeschrieben wurden, darunter der erste weibliche Lehrling, die Tochter eines Bäckermeisters.

* * *

Gemeinsamer Heldentod von Zwillingsbrüdern.

Einen gemeinsamen Tod durch einen und denselben Schuß eines russischen Geschützes fanden im Oktober dieses Jahres die Zwillingsbrüder Friedrich und Gustav Frey aus Pr.-Holland. In einem Gefecht bei den Kämpfen um den Brückenkopf von .... schlug eine Granate die vorstürmenden Helden und tötete beide Brüder. Von den Kameraden wurden Beide in einem gemeinsamen Grabe zur Ruhe gebettet.

Sächsische Heldenthaten.

Des Kaisers Dank.

Eine Abtheilung Sachsen, die bis zum letzten Mann fiel.

Kaiser Wilhelm hat folgendes Telegramm an König Friedrich August gesandt:

„Bei meinem heutigen Besuch an der Front sah ich das Generalkommando und Theile deines zwölften Reservekorps. Es gereicht mir zu großer Freude, dir mitzutheilen, daß alles, was ich von diesem Korps, welches seit vielen Tagen in den schwersten Kämpfen steht, hörte und sah, mir den allerbesten Eindruck machte."

König Friedrich August hat darauf am 16. Oktober an den komandirenden General des 12. Reservekorps, General der Artillerie von Kirchbach, im Hinblick auf die aus dem Felde gemeldeten Erfolge von Theilen des genannten Korps bei Auberive nachstehendes Telegramm gerichtet:

„Nach den langwierigen gegen eine mehrfache Uebermacht geführten Kämpfen haben einige Truppentheile Ihres Korps den Beweis erbracht, daß sie den alten Offensivgeist sich bewahrt haben. Ich beglückwünsche die Truppen zu dem schönen Erfolge der Säuberung des Franzosennestes bei Auberive und spreche ihnen meinen wärmsten Dank aus. Gott helfe weiter! S. M. der Kaiser hat heute ein sehr anerkennendes Telegramm über das Korps an mich gerichtet."

* * *

Beispiele ganz hervorragender Tapferkeit sind von den sächsischen Truppen in den letzten schweren Kämpfen in der Champagne gegeben worden. Ohne hier einzelne Truppentheile zu nennen, soll nur folgendes berichtet werden: Bei einer Batterie waren die Franzosen im Sturmangriff bereits bis an die Geschütze herangekommen. Todesmuthig ging der Batterieführer mit seinen Mannschaften zum Gegenangriff mit Handgranaten über, bis ihn selbst eine feindliche Kugel zu Boden streckte. Ein Zug eines Reserve-Infanterie-Regiments kämpfte buchstäblich bis zum letzten Athemzug. Eine Umzingelung des Feindes brachte ihm von allen Seiten Tod und Verderben. Unerschütterlich aber hielt der Zug im schwersten Feuer. Mann auf Mann fiel den feindlichen Geschossen zum Opfer und nur ein kleiner Rest konnte durch herbeigeholte Hilfskräfte gerettet werden. Solche Ruhmesthaten der Sachsen haben auch die wohlverdiente allerhöchste Anerkennung gefunden. Als der Kaiser das 12. Reservekorps besuchte, waren als Wahrzeichen des Sieges die von den Sachsen in dem sogenannten Franzosennester gefangen genommenen Franzosen auf dem Marktplatze aufgestellt und der oberste Kriegsherr zollte den braven Truppen für ihre vorbildliche Tapferkeit reiches Lob.

Berechtigter Stolz, so schreibt die „Sächsische Staatszeitung" hierzu, kann also immer von neuem unsere Brust erfüllen, wenn wir solche Kunde erhalten von den unvergänglichen Heldenthaten der Söhne unseres geliebten Vaterlandes auf blutigem Schlachtfelde.

Lebenszeichen von einem Landrath.

Wie Landrath Freiherr v. Mirbach-Reidenburg mittheilt, ist ihm eine Nachricht von dem früheren Reidenburger Kreislandrath Geheimen Regierungsrath Dr. Bansi aus Tschistopal a. d. Kama, Gouv. Kasan, vom 30. September dieses Jahres zugegangen, die folgenden Wortlaut hat: „Viele Freude machte mir Ihre Karte, die erste Nachricht, die ich aus der Heimath erhielt. Von meiner Frau ist noch nichts hier angekommen. Ich bin gesund und denke in meiner erzwungenen Ruhe oft an meinen lieben, alten Kreis."

* * *

Abordnung des Roten Kreuzes.

Die Königin von Württemberg hat die nach Vereinbarung der beiderseitigen Kriegsministerien nach Deutschland entsandte Abordnung des russisch-dänischen Roten Kreuzes, die zur Besichtigung der russischen Gefangenenlager zurzeit in Stuttgart weilt, empfangen. Die Abordnung besteht aus der russischen Oberin v. Kasendeg und dem dänischen Oberst v. Malius, sowie dem preußischen Hauptmann Richter und dem württembergischen Hauptmann Wolf.

* * *

Leipziger im Felde und der Wehrmann in Eisen.

Einen glänzenden Beweis der Treue und Anhänglichkeit an die alte Garnison in der Heimath haben in diesen Tagen mehrere Leipziger Regimenter gegeben, indem sie, dem Anregen der Kriegsnothspende folgend, für die Nagelung des Wehrmannes in Leipzig aus dem Felde Summen gesendet haben, die alle, auch hoch gegriffene Schätzungen weit hinter sich lassen. Es gingen ein vom K. S. 6. Landsturm-Inf.-Ers.-Bataillon No. 6 Mk. 644,50, vom 7. Feldartillerie-Regiment No. 77 Mk. 740,12, vom Reserve-Inf.-Regt. No. 245 Mk. 375,00, von der Maschinengewehr-Abtheilung No. 8 Mk. 215,00.

* * *

Beutegeschütze in Kassel.

Auf dem Friedrichs-Platz in Kassel sind zwölf Geschütze zur Besichtigung aufgestellt. Zwei dieser Geschütze — schwere Festungshaubitzen aus Antwerpen — sind der Stadt Kassel geschenkt worden und sollen dauernd am Einheitsdenkmal auf dem Wilhelmshöher Platz als Erinnerung an die große Zeit Aufstellung finden.

Finanzminister und Kriegsgewinnsteuer.

Eine gerechte Maßregel.

Jeder während des Krieges angesammelte Gewinn soll hoch besteuert werden.

Der Staatssekretär des Reichsschatzamtes, Minister Dr. Helfferich, hat bereits im Reichstage die Grundzüge mitgeteilt, nach denen die Reichssteuer auf die Kriegsgewinne ihre gesetzliche Einführung finden soll. Neuerdings ist nun in der Presse der Eindruck erweckt worden, als ob die entsprechende Gesetzesvorlage dem Reichstage schon bei seinem demnächstigen Zusammentreten vorgelegt werden sollte. Das ist aber, wie dem L.-A. an maßgebender Stelle mitgeteilt wird, nicht der Fall. Selbst wenn das Reichsschatzamt in so kurzer Zeit die umfangreichen Vorarbeiten durchführen könnte, würde die Vorlage den Reichstag nicht schon in der diesmaligen, doch nur kurzen Tagung beschäftigen können. Der Aufbau der Kriegsgewinnsteuer ist ein recht schwieriges Problem. Die Steuer wird nach dem Sinne der Ausführungen des Reichsschatzsekretärs auch erst nach dem Kriege erhoben werden können, da doch der während des ganzen Krieges erzielte Gewinn der Steuer unterliegen soll. Hierbei kommt die Erwägung in Betracht, daß es sehr wohl möglich ist, daß jemand im ersten Kriegsjahre sehr erhebliche Gewinne erziele, diese aber im zweiten Kriegsjahre wieder zusetze. — Außerdem bestehen aber auch erhebliche Schwierigkeiten in dem großen Beamtenmangel. Für Arbeiten dieser Art, wie der Vorbereitung der Unterlagen für die Steuererhebung, stehen dem Reichsamt gegenwärtig die Beamten in der erforderlichen Zahl nicht zur Verfügung. Was die Gestaltung der Kriegsgewinnsteuer anbelangt, so ist an den seinerzeit von dem Staatssekretär entwickelten Grundgedanken festzuhalten, daß nicht nur die Kriegsgewinne, sondern jeder während des Krieges angesammelte außerordentliche Gewinn unter die Besteuerung fallen soll. Der Grundsatz, daß diejenigen, welche während des Krieges zuhause bleiben und ein Vermögen ansammeln konnten, von dem erzielten Gewinn ohne Rücksicht auf die Art, in der dieser Gewinn erzielt wurde, eine Steuer zahlen sollen, ist von Anfang an allseitig als richtig anerkannt worden. Hier und da ist inzwischen der Ansicht Ausdruck gegeben worden, daß die Einkommen dabei in erster Linie maßgebend sein sollten. Das ist in dieser Form nicht richtig. Es handelt sich vielmehr in erster Linie darum, den Vermögenszuwachs zu treffen. Wie hoch die Besteuerung in Aussicht genommen wird, steht noch nicht fest. Sicherlich wird aber ein ziemlich hoher Prozentsatz vorgeschlagen werden. In den Fällen, in denen nicht nur ein erheblicher Vermögenszuwachs erzielt wurde, sondern auch das Einkommen eine besondere Erhöhung erfahren hat, wird man natürlich in erster Linie zugreifen.

Kirchliche Ehrung von Gefallenen.

Eine sinnige Ehrung hat die Moabiter Heilig-Geist-Gemeinde ihren für das Vaterland gefallenen Helden dargebracht. Jedem einzelnen der Gefallenen hat sie einen Lorbeerkranz gewidmet, der den Namen und den Todestag trägt. Die Kränze hängen, zu einer Reihe vereinigt, im Kirchenschiffe neben einander und umrahmen dieses in würdiger Weise. Später sollen die Namen auf einer Ehrentafel aufbewahrt werden.

* * *

Das erste Hindenburg-Denkmal.

Die Stadt Forst in der Lausitz wird das erste bleibende Hindenburg-Denkmal besitzen. Ein Bürger dieser Stadt, Kommerzienrat A., hat mit dessen Ausführung den Berliner Bildhauer Professor Franz Metzner betraut. Der Feldherr, der die Felduniform trägt, soll gewissermaßen als Wahrzeichen unserer Zeit des großen Krieges dargestellt werden, ähnlich der symbolischen Rolandfigur des Mittelalters. Das fünf Meter hohe Standbild wird auf einem nur fünfzig Zentimeter hohen Sockel auf dem Marktplatz der Stadt aufgestellt und wahrscheinlich in Muschelkalkstein ausgeführt werden. Das Werk soll bereits im kommenden Frühjahr aufgestellt werden.

* * *

Neue Hundertmarkscheine.

Die im Jahre 1911 zur Ausgabe gelangten neuen Reichsbanknoten zu 100 Mark wurden in den Kreisen des Handels und der Industrie wegen ihres zu großen Formates beanstandet. Die Reichsbank entschloß sich daher, dem Entwurf eines neuen Modells näher zu treten. Die Vorarbeiten für den Druck der neuen Scheine sind bereits in Angriff genommen, sodaß in absehbarer Zeit die ersten Scheine zur Ausgabe gelangen werden. Das neue Modell berücksichtigt die Wünsche nach einer kleineren Note, es fehlt infolge dessen die Allonge, die das Format der zuletzt ausgegebenen Scheine vergrößert hat.

* * *

Die Stahl-Fünfpfennigstücke.

Die neuen Fünfpfennigstücke aus Stahl sind auch in Bremen in den Zahlungsverkehr gelangt. Sie sind etwas dicker als die Nickelstücke, sehen diesen aber trotz des gerippten Randes so ähnlich, daß sie sich ohne Unzuträglichkeiten dem anderen Kleingeld einfügen werden.

Der Dank der Gefangenen.

Franzosen und Russen sind mit der deutschen Behandlung sehr zufrieden.

Das internationale Hilfskommitee in Bern veröffentlicht eine Anzahl Briefe von Franzosen, die in Deutschland internirt sind. Die folgende Mittheilung eines französischen Kriegsgefangenen in Göttingen sei hier wiedergegeben: „Unterstützt durch den deutschen Lagerkommandanten und den deutschen Professor Stange, haben wir hier eine kleine Zeitung, „Le Camp de Göttingen", gegründet. Unter Verwendung der uns aus der Heimath zugesandten Bücher wurde eine eigene Lagerbibliothek eingerichtet. Unser Gefangenen-Orchester findet allgemeinen Beifall. Außerdem wurde eine Chorvereinigung gegründet. Weiter wurde uns gestattet, einen Gesellschaftssaal und ein Theater einzurichten. In der „Gefangenen-Universität" werden Vorlesungen und Vorträge abgehalten. Die Gefangenen finden auch hier einen Auskunftsdienst und eine juristische Berathungsstelle". — Ob es die deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich auch so gut haben werden, wie die Franzosen in Göttingen?

Der russische Oberarzt Dr. Nikolai Oltarschewski aus Kiew, der verwundet in Kriegsgefangenschaft und zusammen mit zehn anderen russischen Offizieren im k. u. k. Reservespital in Marmaros-Sziget gepflegt wurde, richtete, der deutschen Sprache in Wort und Schrift kundig, ein Dankschreiben an das Kommando des Reservespitals mit der ausdrücklichen Bitte um Veröffentlichung, worin es u. a. heißt: „Anläßlich meines Scheidens aus dem Reservespital in Marmaros-Sziget, in welchem ich während der Zeit vom 8. März bis 12. September 1915 gepflegt wurde, drängt es mich, meine tiefe Dankbarkeit dem Spitalkommando, dem Abtheilungs-Chefarzt, den übrigen Aerzten und dem gesammten Pflegepersonal auszudrücken. Erfüllt von ihrem edlen Berufe, sahen sie alle in mir nicht einen aus Feindesland Gefangenen, sondern einen kranken Menschen, dem zu helfen, sie ebenso heiß verlangten, wie einem Offizier der eigenen Armee. Schwerverwundet kam ich hierher in das Spital; nur den vier Operationen des Stabsarztes habe ich es zu verdanken, daß mir mein Leben gerettet wurde und mir mein Fuß erhalten blieb. Ich bekunde hiermit, daß sowohl ich als auch sämmtliche während meines hiesigen Aufenthaltes hier gepflegten russischen Offiziere (ca. zehn) auf das liebevollste behandelt und daß zwischen den russischen Offizieren und den österreichisch-ungarischen und reichsdeutschen in keiner Weise ein Unterschied gemacht wurde. Die während meines Aufenthaltes hier gepflegten russischen Mannschaftspersonen (ca. hundert) wurden ebenso wie die Soldaten Oesterreich-Ungarns auf das gründlichste und liebevollste behandelt. Mein herzlicher Wunsch als Arzt ist, daß in Rußland die österreichisch-ungarischen Kriegsgefangenen ebenso menschenfreundlich behandelt werden".

Richard Strauß nach Rumänien.

General-Musikdirektor Dr. Richard Strauß erhielt die Einladung, in diesem Winter zwei große Konzerte in Bukarest zu leiten. Das Bezeichnende an dieser Einladung besteht darin, daß die Veranstalter ausdrücklich hervorhoben, die politischen Ereignisse sollten den deutschen Meister nicht abhalten, dem Rufe Folge zu leisten, da überall in Bukarest die feste Ueberzeugung, die unbedingte Zuversicht herrsche, daß Rumänien volle Neutralität bewahren werde.

* * *

Strenge Zucht.

Auf Veranlassung des Ministeriums des Inneren ist für die Stadt Freiburg durch ortspolizeiliche Vorschrift bestimmt worden, daß sich nach 7 Uhr abends jugendliche Personen nicht mehr allein auf Straßen und Plätzen aufhalten dürfen. Bei Zuwiderhandlungen werden die Schulkinder mit Schulstrafen, die schuldigen Eltern, die ihre Kinder ohne Aufsicht herumstreifen lassen, mit empfindlichen Geldstrafen belegt.

* * *

Das Wilhelmkreuz.

Stuttgart, 25. Okt. Wie der „Staatsanzeiger" erfährt, ist das neugestiftete Wilhelmkreuz von dem König den Staatsministern und dem Präsidenten der Generaldirektionen der Staatseisenbahnen und der Posten und Telegraphen verliehen worden.

* * *

Die Kirche in Allenburg.

Die von den Russen zerstörte, aus der Ordenszeit stammende alte Kirche in Allenburg ist jetzt gesprengt worden, um neu aufgebaut zu werden.

* * *

Kriegskarten für Kriegsblinde.

In der von Frau Marie Lomnitz-Klaimroth eingerichteten Abtheilung Blindenschrift und Blindendruck des Deutschen Buchgewerbe- und Schriftmuseums in Leipzig sind Kriegskarten für Kriegsblinde ausgestellt, die zeigen, daß man unermüdlich bemüht ist, auch den Kriegsblinden in jeder Beziehung zu ermöglichen, daß sie alles, was vorgeht, selbst verfolgen können. Sowohl der östliche als der westliche Kriegsschauplatz ist für Blinde in Karten angefertigt, wobei die Grenzen in punktirten Linien, die Flüsse in glatten Linien, die Festungen in Kreisen, Städte in starken Punkten, die Buchstaben mit schwachen Punkten in Brailleschrift eingetragen sind.

Die badischen Leibgrenadiere.

Die braven 190er wankten und wichen nicht, Der Angriff bei Auberive.

Im Tagesbericht der obersten Heeresleitung vom 2. Oktober heißt es: „In der Champagne griffen die Franzosen Mittags östlich Auberive in breiter Front an. Der Angriff mißglückte. Nur an einer Stelle drang der Feind in unsere Stellung ein. Badische Leibgrenadiere gingen zum Gegenangriff vor und nahmen ein Offizier, 70 Mann gefangen, der Rest des eingedrungenen Feindes fiel."

Wie es dabei zuging, schildert der Redakteur des „Badischen Volksfreundes" Winter, der bei genanntem Regiment die großen Tage der letzten zusammengebrochenen französisch-englischen Offensive mitmachte, in folgender anschaulichen Weise in einem Privatbrief an sein Blatt:

. . . . 4. Oktober.

„Noch frisch unter den Eindrücken der Geschehnisse der letzten Woche, will ich einiges über die acht Tage, die zu den furchtbarsten meines Lebens gehören, aber auch trotz alledem zu den schönsten, schreiben. Ihr werdet ja im Generalstabsbericht von der „Arbeit" gelesen haben, die die badischen Leibgrenadiere verrichtet haben; nun, diese „Arbeit" wurde von unserem Bataillon geleistet und die Sache, von der der Tagesbericht am 2. Oktober spricht, war speziell Arbeit unserer Kompagnie, zu der auch ich gehöre. Wie das alles war, diese acht Tage, den ganzen Verlauf dieser furchtbaren Kämpfe, darüber kann ich jetzt noch nicht schreiben, denn die Geschichte hat mich seelisch und nervig etwas umeinandergerüttelt. Vorerst nur als Hauptsache: ich bin glatt, gut durchgekommen. Wie es möglich war, daß ich aus dieser Hölle wieder heil und ganz herausgekommen bin, das ist mir heute noch ein Räthsel. Wenn ein Berichterstatter schreibt, die letztjährige Champagneschlacht sei ein Kinderspiel gewesen, so hat er gewiß nicht zu viel gesagt; selbst die Lorettokämpfe im Mai werden als nicht so schlimm wie dieses diesmalige Kämpfen bezeichnet. Man kann das gar nicht so schildern, was die Leute da alles ertragen und mitgemacht haben. Acht Tage kaum geschlafen, die Nächte bitter kalt, immer im Freien liegend, keinen Bissen warmes Essen, und das schlimmste: Wassermangel! Dann dieses Granatfeuer, Tag und Nacht, ununterbrochen, stundenlang mit kleinen Kalibern, stundenlang mit den schwersten Geschossen. Es ist nicht übertrieben, wenn ich sage, in den acht Tagen, in denen wir da oben in dieser waldigen Gebirgsgegend lagen, haben die Franzosen allein auf unseren Abschnitt ein Eisenbergwerk geschüttet. Und doch alles vergebens! Man sah den Franzosen die Verblüffung geradezu an, als sie uns trotz fürchterlichster Artillerie-Vorbereitung, trotz stundenlangen Trommelfeuers, wie aus der Erde gewachsen vor sich stehen sahen. Verwundete und Gefangene sagten auch unumwunden, daß sie nicht mehr daran gedacht hätten, nach diesem Feuer ein lebendes Wesen anzutreffen. Aber wir waren eben immer da. Und wie da!

Ich bin gewiß kein Deutschthümler und schätze gewiß auch die Menschen einer andern Nation. Aber dieses rücksichtslose Einsetzen der eigenen Person, dieses Draufgehen ganz aus sich selbst heraus, ärger als es den Vorgesetzten lieb war und, wo es sein mußte, auch ohne Vorgesetzte, zum großen Theil von Leuten des Landsturms, das ist doch spezifisch deutsch. Auch bei uns hier waren die meisten Franzosen betrunken. Viele hatten zwei Feldflaschen mit Schnaps und Wein anhängen. Im Rausche stürzten die besoffenen Kerle vor und gingen zu Tausenden zugrunde. Ich bekam einen ordentlichen Stolz auf unsere Leute. Während des heftigsten Granatfeuers saßen sie beisammen in irgendeiner Deckung, disputirten, schimpften (es waren ja ein großer Prozentsatz Mannemer darunter), waren mit allem unzufrieden, wie es sich für echte Pfälzer gehört, thaten eben „wie zu Hause". Aber kaum wurde vom Posten ein Angriff angekündigt, da war aller Streit, aller Hader vergessen. Heraus aus der Deckung, die Knarre in die Hand, und vor ging es, und da lagen wir dann und wankten und wichen nicht, die ältesten Landsturmleute bis herunter zu dem jüngsten, frisch gekommenen Rekruten. Man muß es erlebt haben, um ermessen zu können, wie dieses Aushalten, Zusammenhalten auf einen wirkt. Und stundenlang wurde dann über den Kameraden gesprochen, der uns entrissen wurde. Und es sind viele, allzu viele, die uns genommen wurden, allerdings ein verschwindend kleiner Bruchtheil gegenüber dem, was die Franzosen verloren haben. Haufenweise fielen sie dort, zu jeder Tages- und Nachtzeit kamen sie, in zwei-, drei oder vierfacher Schützenlinie, und hinterdrein in Gruppen-Kolonnen. Und immer wieder mußten sie zurück, haufenweise die Todten zurücklassend. Und als es am Freitag zu dumm wurde, holten wir eine Anzahl Kameraden einer andern Kompagnie, die sie überrascht und gefangen genommen hatten, wieder heraus, und nahmen noch eine hübsche Anzahl Franzmänner mit.

Wir haben also allerlei in dem Wäldchen da drüben angestellt. Aber immer wieder kommen meine Gedanken auf jene Tage, auf das eine zurück: auf die Stimmung und Haltung der Leute. Ich hatte gewiß vieles und manches auszusetzen, ich hatte manche Enttäuschung erlebt, aber alle waren wie umgewandelt vom Beginn des ersten französischen Angriffs an. Wenn man so in schönen Zeitungsartikeln das schöne Wort liest: „Wir lassen keinen durch", so ist das doch nicht mehr als eine schöne Phrase. Aber hier in der Wirklichkeit, wo es sich wirklich darum handelte, keinen durchzulassen, da hatte das Wort Inhalt. Man muß das gehört haben, wenn so ein einfacher Arbeiter oder sonst stillzufriedener Landwirth mitten im Gefecht einem fröhlich zurief: „Durch kommt keiner!" Es waren schwere, furchtbare Tage, man glaubte oft, es nun nicht mehr länger ertragen zu können, aber dennoch: Ich bereue nicht, sie miterlebt zu haben. Daß es mit der deutschen Sache nun nicht schief gehen wird, wurde mir zur festen Gewißheit. Daß wir eine tüchtige Arbeit geleistet haben, ist daran zu ersehen, daß uns sowohl der Brigadegeneral wie auch der kommandirende persönlich ihre Anerkennung und Dank aussprachen."

Beraubung von Liebesgabensendungen.

Der „Köln. Ztg." wird aus Zürich berichtet: In Zürich wurden dieser Tage eine Anzahl junger, noch nicht endgültig angestellter Postbeamten verhaftet, alle Westschweizer, gegen welche die Anklage erhoben ist, Liebesgabensendungen an deutsche und österreichische Soldaten entweder nicht abgesandt oder geplündert zu haben. Von den Verhaftungen wurden sechs aufrecht erhalten. Die Untersuchung ist im Gange. Es scheint der Beweggrund weniger in Bereicherungssucht als vielmehr in politischen Gründen, im Hasse gegen Deutschland zu liegen. Der Fall erregt in der hiesigen Oeffentlichkeit peinliches Aufsehen und die verschärfte Verurteilung im allgemeinen.

* * *

Stephanorden für Großwesir.

Der österreichisch-ungarische Botschafter, Markgraf Palladicini, hat dem Großwesir die Abzeichen des Großkreuzes des St. Stephanordens überreicht. Aus diesem Anlaß heben die Blätter hervor, daß diese Auszeichnung ganz besonderen Wert habe, weil sie einen neuerlichen Beweis der hohen Wertschätzung bilde, welche Kaiser Franz Joseph der zwischen Oesterreich-Ungarn und der Türkei bestehenden Verbindung und Freundschaft entgegenbringe.

* * *

Deutsch-bulgarische Vereinigung.

Aus Dresden meldet man: Zum Zweck der Gründung einer Deutsch-Bulgarischen Vereinigung hatte sich auf Einladung des Rektors Geheimrath Gurlitt in der Aula der Technischen Hochschule eine größere Anzahl von Herren eingefunden. Anwesend war auch die Prinzessin von Reuß, die Schwester der Königin von Rumänien, ferner Vertreter mehrerer Ministerien, Kreishauptmann Krug v. Nidda, die Amtshauptleute von Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt, Stadträthe, Professoren der Hochschulen, sowie Vertreter von Handel und Industrie. Rektor Gurlitt legte in längerer Rede Wesen und Zweck der Deutsch-Bulgarischen Vereinigung dar. Eine große Anzahl der Anwesenden trat alsbald der Vereinigung bei.

* * *

Sanitäre Maßregel.

Papierhandtücher sollen während der Kriegszeit in den nach Osten verkehrenden D-Zügen an Stelle der Leinenhandtücher verwandt werden. Die aus dem Osten kommenden Züge werden bekanntlich vor ihrer Wiedereinstellung in den Verkehr vorsichtshalber entseucht, während die gebrauchten Handtücher in die Wäsche wandern, hier aber besonders nach einem umständlichen Verfahren behandelt werden mußten. Bei Papierhandtüchern ist die Sache wesentlich leichter, indem man sie einfach verbrennt. Der Minister hat sich übrigens damit einverstanden erklärt, daß Handtücher aus Papierstoff während des Krieges auch in anderen D-Zügen Verwendung finden.

* * *

Verdeutschung der Fremdwörter.

Der Sprachenausschuß zur Verdeutschung der Fremdwörter, in den die beteiligter Fachverbände etwa zwanzig Vertreter gewählt haben, ist am Freitag, den 22. Oktober, im kleinen Sitzungssaal des Polizeipräsidiums unter Vorsitz des Regierungsrats Lehmann zu seiner ersten Beratung zusammengetreten. Es standen diejenigen Bezeichnungen zur Erörterung, über deren Verdeutschung in der Versammlung vom 12. Oktober eine Einigung nicht erzielt werden konnte; das ist etwa ein Viertel der auf der Vorschlagsliste aufg